

Schule: Albert-Schweitzer-Schule Nienburg

Name: Alina Walter und Pia Louisa Oehlerking

Seminarfach: Alltag im Mittelalter, Sf724 (Frau Güney)

Titel der Facharbeit: Alltag der Bauern – Untersuchung des bäuerlichen Lebens anhand  
ausgewählter Faktoren

Abgabetermin: 19.06.2018

## Gliederung

1.	Einleitung .....	3
2.	Das Dorf .....	3
2.1.	Die Gründung neuer Siedlungen .....	3
2.2.	Die neuen Dorfstrukturen .....	4
2.3.	Das Gemeinschaftsleben in den Dörfern .....	5
2.4.	Die freien Tage und Feste .....	6
3.	Die Familie .....	7
3.1.	Die Familienformen und Stellungen der Mitglieder .....	7
3.2.	Die Vererbung der Höfe .....	8
4.	Das Haus .....	8
4.1.	Die bedeutenden Veränderungen des bäuerlichen Hausbaus .....	8
4.2.	Die Inneneinrichtung des bäuerlichen Hauses .....	9
5.	Die Landwirtschaft .....	10
5.1.	Die Werkzeuge .....	10
5.2.	Die Ackerlandnutzungssysteme .....	11
6.	Die Ernährung .....	12
6.1.	Der Hunger .....	12
6.2.	Das Getreide .....	13
6.3.	Das Obst und Gemüse .....	15
6.4.	Das Fleisch .....	16
7.	Fazit .....	16
8.	Literaturverzeichnis .....	19
	Anhang .....	20

## 1. Einleitung

Das Thema unserer Facharbeit behandelt das Leben der Bauern im Hochmittelalter. Hierbei werden wir die Themen Dorf, Familie, Haus, Landwirtschaft und Ernährung genauer betrachten. Anhand dieser Faktoren werden wir die Lebensumstände der Bauern untersuchen und dadurch feststellen, welche Entwicklungen diese verbesserten, mit  
5 welchen alltäglichen Gegebenheiten die Bauern umgehen mussten und welche sozialen Aspekte das Leben beeinflussten. Dabei betrachten wir genauer, welche Vorteile verschiedene Dorfeigenschaften mit sich brachten und welche Funktionen die Dorfgemeinschaft und die Familie hatten. Außerdem werden wir die Änderung im Hausbau und die Arbeitserleichterung in der Landwirtschaft durch neue Werkzeuge erklären. Bei genau-  
10 rer Betrachtung der Ernährung soll festgestellt werden, wie die Bauern versuchten Hungersnöte zu vermeiden und wie sich der Hunger auf sie und ihr Handeln auswirkte.

## 2. Das Dorf

### 2.1. Die Gründung neuer Siedlungen

Vom 10. bis zum 13. Jahrhundert ging in Deutschland und auch in den anderen Ländern Europas ein intensiver Landausbau vorstatten. Dieser brachte mit sich, dass viele neue Ortschaften gegründet wurden und Deutschland am Ende des Hochmittelalters insge-  
15 samt so viele Orte umfasste wie noch nie in der Geschichte. Jedoch war der Großteil dieser Orte recht klein und wies durchschnittlich weniger Bewohner und Heimstätten auf, als in späterer Zeit. Die Landschaft wurde nicht mehr so stark von Wäldern und Sümpfen geprägt, sondern entwickelte sich immer mehr zu einer stark genutzten Kulturlandschaft.<sup>1</sup> Um neue Flächen nutzbar machen zu können, war es nötig Rodungen von  
20 Waldgebieten durchzuführen. Diese Arbeit wurde hauptsächlich von den Bauern verrichtet, die mit Hilfe von Äxten, Sägen, Hacken und Spaten den Wald abholzten. Das gefällte Holz diente als Bauholz für die Wohn- und Wirtschaftshäuser der Bauern oder fand als Brennholz seinen Nutzen. Zum Schutz der neuen bewirtschafteten Fläche vor  
25 Sturmfluten und Hochwasser wurden an der Küste der Nordsee zahlreiche Deiche errichtet. In den Festlandregionen abseits des Meeres wurden die Sümpfe und Moore an

---

<sup>1</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 42 (1987)

großen Flüssen gezielt entwässert, entsumpft und trockengelegt, um neue Flächen zu gewinnen. Manche Bauern setzten bei dem Landausbau dort an, wo bereits ein Flur eines Dorfes vorzufinden war und begannen dort neue Flächen durch Rodungen zu erschließen, die sie im Anschluss untereinander parzellierten und neue Dörfer gründeten.

30 Einige wagemutige Bauern errichteten abseits dieser Dörfer auf der neukultivierten Fläche Einzelhöfe, Weiler und Dörfer, weil sie den Zuspruch ihres Grundherren gehabt haben, welcher den Landausbau befürwortete, da dieser für ihn den Wachstum seines Herrschaftsraumes und damit zusammenhängend auch den seines Gewinns bedeutet habe. Diese neuen Ortschaften, die im Hochmittelalter entstanden sind, sind an den

35 Endsilben -hagen, -hurst, -reuth, -rode und -wald der Dorfnamen oder aber an der Siedlungsform zu identifizieren.<sup>2</sup>

## 2.2. Die neuen Dorfstrukturen

Die wesentlichen Bestandteile der neu angelegten Dörfer, die gemeinschaftlich genutzt wurden, waren der Anger, die Brunnen und die angelegten Wege.<sup>3</sup> Im Zentrum eines Dorfes befand sich, falls vorhanden, eine Kirche und der dazugehörige Kirchhof, der als

40 Grabstätte diente. Die Familien verfügten über einen Garten, der zum Gemüseanbau genutzt wurde, Felder, Weiden und Wälder, welche meistens der Nutzung als Allmende, das meint die gemeinschaftliche Nutzung, unterlagen.<sup>4</sup> Das gesamte Dorf war umzäunt, nur durch ein Tor wurde der sogenannte Etter unterbrochen.<sup>5</sup> Die Struktur der Dörfer blieb im Wesentlichen unverändert, da der Ort, an dem ein Haus und die jeweiligen

45 Felder platziert wurden, nicht mehr abgeändert werden konnte und in dieser Beschaffenheit weitervererbt wurde.<sup>6</sup> Neben den bereits bestehenden Weilern, Einzelhöfen und Haufendörfern entwickelten sich im Hochmittelalter neue Siedlungsformen: Straßendörfer, Angerdörfer, Rundlinge und Hufendörfer. Bei dem Straßendorf, welches eine des

---

<sup>2</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 44-45 (1987)

<sup>3</sup> Ebenda, S. 55

<sup>4</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S.42 (2001)

<sup>5</sup> Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 131 (1983)

<sup>6</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S.42 (2001)

Öfteren auftauchende Siedlungsform ist, wurden die Wohn- und Wirtschaftsstätten an  
50 einer Straße platziert. Falls sich im Zentrum eines solchen Dorfes ein Anger befand,  
handelte es sich um ein Angerdorf. Bei den Rundlingen, umkreisten die Höfe einen run-  
den Bereich, auf dem das Vieh weiden konnte. Auch die Hufendörfer wurden an Stra-  
ßen gegründet, mit dem Unterschied, dass die Hufen zu festen Hausstätten gehörten.  
Die Hufen der Waldhufendörfer erstreckten sich bis in die Waldgebiete einer Bergland-  
55 schaft, während die Marschhufendörfer und ihre Hufen in ebenen Marschgebieten vor-  
zufinden waren und häufig mit einem Kanal, der den Boden entwässerte, versehen wa-  
ren. Letztere wurden gegründet, als einige Holländer im Jahr 1106 eine Fläche in dem  
Niederungsgebiet an der Weser, welche in Hufe aufgeteilt wurde, von dem Erzbischof  
Friedrich von Bremen zur Verfügung gestellt bekommen haben. Zwar wurde festgelegt,  
60 dass auch sie daran gebunden waren, die vorgegebenen Maße der Hufe einzuhalten und  
bestimmte Abgaben zu leisten, doch sie genossen den Vorteil, Unstimmigkeiten selbst-  
ständig zu klären und nur in unlösbaren Situationen den Bischof zur Hilfe holen zu  
müssen und bekamen des Weiteren einen geringen Grundzins, der auch weitere neue  
Siedler anziehen sollte.<sup>7</sup>

### 2.3. Das Gemeinschaftsleben in den Dörfern

65 Die Dorfbewohner bildeten keine homogene Gemeinschaft, denn es gab reichere, wie  
auch ärmere Familien.<sup>8</sup> Alle mussten sich an die vorherrschende soziale Ordnung und  
die aufgestellten Regelungen halten, sodass wirtschaftliches und vernunftgeleitetes  
Denken die Gründe für die gegenseitige Hilfe gewesen seien.<sup>9</sup> Aus einigen Weistümern  
gingen die Erfordernisse, die die jeweiligen Dorfbewohner gegenüber den übrigen Be-  
70 wohnern zu erfüllen hatten, hervor. Zu den wichtigsten Hilfeleistungen zählten die Un-  
terstützung bei der Errichtung der Hausstätten und dem Löschen von Bränden. Sofern  
ein Haus abgebrannt war, war es die Pflicht der Dorfbewohner, die betroffene Familie  
samt dem Vieh bei sich zu beherbergen. Die Nachbarinnen halfen sich gegenseitig bei

---

<sup>7</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 45-47 (1987)

<sup>8</sup> Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 133 (1983)

<sup>9</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S.55 (2001)

der Geburt eines Kindes. Sie unterstützten die Arbeit der Hebamme und übernahmen  
75 die Arbeiten im Haushalt wie oftmals auch die Planung der Taufe. Auch die Hochzeit,  
bei der die Nachbarn anwesend sein durften, war Anlass zu gegenseitiger Hilfe, ebenso  
wie mancherorts die Begräbnisfeier bei Todesfällen in der Nachbarschaft. Die Nachbarn  
machten den Leichnam des Verstorbenen zurecht, trugen seinen Sarg und nahmen am  
Leichenschmaus teil. Im Bereich der Landwirtschaft unterstützten die Bauern sich, in-  
80 dem sie sich gegenseitig nötige Werkzeuge und Zugtiere zur Verfügung stellten. Eine  
Gehilfenschaft bei der Ernte erfolgte üblicher Weise nur dann, wenn der zuständige  
Bauer nicht die Möglichkeit hatte, diese eigenständig auszuführen, da er beispielsweise  
auf Grund einer Erkrankung nicht in der Verfassung dazu war.<sup>10</sup> Des Weiteren sollte  
man sich um die verwitweten Frauen und Waisenkinder sorgen, da sie die ärmsten  
85 Gruppierungen einer Dorfgemeinschaft bildeten.<sup>11</sup>

#### 2.4. Die freien Tage und Feste

Die Bauern sollen auch zu feiern gewusst haben. Der Anger und gelegentlich auch die  
Begräbnisstätte fanden ihren Nutzen als Fläche auf der die Feste der Bauern stattfanden.  
Als es möglich wurde die Häuser zu heizen ohne dass sich der Rauch im Wohnbereich  
ansammelte, konnten im Winter auch die Gebäude zum Feiern genutzt werden. Der an-  
90 gesehene christliche Feiertag war Ostern, erst dann folgten Silvester, das Erntedank-  
fest, das Fest der heiligen drei Könige, das Fest zum Maibeginn, der Tag des Dorfheili-  
gen und Weihnachten. Papst Gregor IX. veranlasste, dass an 85 Tagen nicht gearbeitet  
werden durfte, sie sollten Gott gewidmet werden. Mancherorts gab es später mehr als  
hundert freie Tage. Dazu zählte auch der Sonntag, der aus religiösen Gründen als Ruhe-  
95 tag diente und als heilig galt. Wer diesen Ruhetag nicht wahrnahm, musste mit Konse-  
quenzen rechnen. Im Falle von Arbeiten, die aufgrund der Natur oder des Wetters nicht  
liegengelassen werden konnten, gab es die Möglichkeit sich die Befugnis einzuholen,  
diese weiter verrichten zu dürfen.<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 171 (1987)

<sup>11</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S.55 (2001)

<sup>12</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S.65 (2001)

### 3. Die Familie

#### 3.1. Die Familienformen und Stellungen der Mitglieder

100 Meistens umfasste eine bäuerliche Familie drei, seltener zwei Generationen, auch die  
unverheirateten Geschwister des Hausvaters, Verwandte weiteren Grades und Bediens-  
tete wohnten und wirtschafteten mit.<sup>13</sup> Diese Familienform mit nur einem Familienkern  
nahm im Hochmittelalter zu. Familien, die aus mehreren Kernen, den Familien von  
meist zwei oder drei verheirateten Brüdern, bestanden, kamen bevorzugt in der Vieh-  
wirtschaft vor, da es aufgrund der begrenzten landwirtschaftlichen Fläche, die einer  
105 Familie zur Verfügung stand, schwierig war, eine Familie mit vielen Mitgliedern auf  
Dauer zu ernähren. Allerdings hatten Familien mit mehreren Kernen den Vorteil, dass  
sie weniger Steuern bezahlen mussten. Alle bewirtschafteten und bewohnten gemein-  
schaftlich eine Hufe, welche gelegentlich auch auf die einzelnen Familien aufgeteilt  
wurde, falls der Grundherr dies nicht verbat und trotzdem alle Familien ernährt werden  
110 konnten.<sup>14</sup> Alle Mitglieder einer bäuerlichen Familie funktionierten als eine Konsum-  
und selbstorganisierte Produktionsgemeinschaft, welche sich auf die Landwirtschaft  
stützte, was die Ortsgebundenheit mit sich brachte. Der Sohn, der den Hof seines Vaters  
erbte, war an die Patrilokalität gebunden, er wurde dazu veranlasst, sich und seine zu-  
künftige Familie an diesem Ort niederzulassen und den Hof zu führen. Innerhalb der  
115 Familie war es notwendig, sich um die älteren und arbeitsunfähigen Angehörigen zu  
kümmern, was Anlass dazu gewesen sei, dass es nicht selten zu Streitigkeiten mit dem  
Familienältesten kam, sodass dieser dazu bewegt worden sei, die Abtretung seines Ge-  
höfts zeitlich nach hinten zu verschieben.<sup>15</sup> Der Bauer, als Hausvater, stand über der  
Bäuerin, der Hausmutter, und den übrigen Familienmitgliedern, die unter seinem Dach  
120 wohnten. Er stellte Bestimmungen bezüglich des Verrichtens von Arbeiten auf und ver-  
abschiedete gemeinsam mit der Hausmutter Regelungen, die den Haushalt und Alltag  
betrafen. Daneben verfügte der Hausherr über ein Züchtigungsrecht gegenüber den ihm  
untergeordneten Personen und über volle Rechte in der Dorfgemeinschaft, da er der  
Hauseigentümer war.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 177 (1987)

<sup>14</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 184-185 (1987)

<sup>15</sup> Ebenda, S. 177

<sup>16</sup> Ebenda, S. 178-180

### 3.2. Die Vererbung der Höfe

125 In Dörfern mit grundherrschaftlichem Einfluss und Anerbenrecht forderten die Grundherren in der Regel, dass ein Hof nur an einen Sohn vererbt werden sollte, damit das Leistungspotenzial des Hofes erhalten blieb. Nicht selten wurde der Erbe von dem Grundherren bestimmt, als der Hausvater noch am Leben war; in diesem Fall ließ sich der ehemalige Hausvater nach der Übergabe auf dem vorgesehenen Altenteil nieder. Es  
130 gab auch die Möglichkeit, dass der Grundherr den Erben erst festlegte, wenn der Hausvater verstarb. Auch die freien Bauern gingen dazu über, ihre Höfe nicht auf mehrere Erben aufzuteilen. In einigen Gebieten scheiterten die Grundherren daran, ihre Interessen durchzusetzen, da gute Besitzrechte, die steigende Bevölkerungszahl, die intensive Landwirtschaft und gute Bodenvoraussetzungen die Realteilung begünstigten. Gelegentlich kam es auch vor, dass ein Hof an mehrere Söhne vererbt wurde, doch diese  
135 gemeinschaftlich in ihm wohnten. In den Gebieten der Realteilung gab es hauptsächlich Familien mit nur einem Kern, während die Familien in Gebieten mit Anerbenrecht meist recht groß waren und die Erben dort oft auch ihre Brüder beherbergten.<sup>17</sup>

## 4. Das Haus

### 4.1. Die bedeutenden Veränderungen des bäuerlichen Hausbaus

Eine bedeutende Entwicklung des Hochmittelalters bezüglich der Bauart der Bauernhäuser war der Wandel vom Pfostenbau zum Ständerbau. Die Erneuerung lag darin,  
140 dass das aufhabende Holz auf Fundamentsteinen und Schwellen positioniert wurde und nicht mehr direkt in den Boden gestemmt wurde. Diese Veränderung verlängert die Beständigkeit der Häuser um Jahrhunderte, teilweise bis heute. Allerdings war die neue Bauart anspruchsvoller als die vorangehende, weshalb die Bauern ihre Häuser meist  
145 nicht mehr selbständig bauen konnten, sondern oft die Arbeit von Zimmermännern in Anspruch nehmen mussten. Eine weitere Verbesserung war das Sparrendach, welches seinen Vorgänger, das Rofendach, ablöste. Letzteres bestand aus Firstbäumen und Balken, den sogenannten Rofen, auf denen das Dach lastete. Beim Sparrendach wurden belastbare Sparren paarweise quer auf den Ständerreihen befestigt, was eine höhere Stabilität des Strohdaches bot.<sup>18</sup> Das Dach selbst bestand darüber hinaus nicht nur aus  
150

---

<sup>17</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S.196-197 (1987)

<sup>18</sup> Ebenda, S.77-79

Stroh, auch Schilf und Schindeln wurden verwendet. Um das Haus im Falle eines Unwetters vor Blitzen zu schützen, wurde auf den Schindeln oftmals Hauslauch herangezüchtet. Die zwei hauptsächlich vertretenen Hausformen waren das fränkische Haus im südlichen Raum des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und das sächsische Haus, auch Hallenhaus genannt, im Norden. Da letzteres besonders wichtige Eigenschaften hatte und hier im Norden immer noch zu finden ist, wird im Folgenden näher darauf eingegangen.

Die fränkische Bautenform wurde durch die Trennung der einzelnen Räume charakterisiert. Der Wohnraum, die Stallungen, die Scheunen und weitere Nebengebäude umrahmten als separate Bauten den Hof.<sup>19</sup> Das sächsische Haus hingegen trennt die Räumlichkeiten nicht in einzelne Gebäude auf, sondern brachte sie unter ein Dach. Dies wurde durch den Aufbau aus zwei Ständerreihen möglich, da sie die Aufteilung des Raumes der Länge nach ermöglichten und somit ausreichend Platz zur Verfügung stellten. Der Raum, welcher sich direkt unter dem Dach befand, ist der Bansenraum. Er unterlag der Nutzung als Lager für die Ernteerträge, was den Vorteil mit sich brachte, dass die vom Ofen des sich darunter befindlichen, durch eine Bretter- oder Bohllendecke abgetrennten Mittelschiffes, abgegebene Wärme zur Trocknung der Ernte genutzt werden konnte. Um das Erntegut in den Bansenraum befördern zu können, wurde folglich ein großes Tor angebracht. Im Mittelschiff bot das Flett, in dem sich auch der oben genannte Ofen stand, Platz um Mahlzeiten zu sich zu nehmen, aber auch um sich zur Ruhe zu begeben. Es wurde jedoch noch weiterer Nutzen aus dem Mittelschiff gezogen, denn es erlaubte Arbeiten, wie beispielsweise das Dreschen und die Unterbringung von Tieren.<sup>20</sup>

#### 4.2. Die Inneneinrichtung des bäuerlichen Hauses

Die Wände bestanden aus Pfosten, die durch verflochtene Zweige, Lehm und Moos verbunden und isoliert wurden, wobei das Innere des Wohnraums oftmals auch mit Holzbrettern verkleidet wurde.<sup>21</sup> Als Tür fungierten bloße Bretter, die mit Angeln in Form von Lederriemen angebracht wurden. Die kleinen Fensteröffnungen wurden hauptsächlich mit Tierblasen, aber auch mit fettgetränktem Stoff abgedeckt, was Schutz

---

<sup>19</sup> Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 127 (1983)

<sup>20</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 81-83 (1987)

<sup>21</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S.39 (2001)

vor den unterschiedlichen Witterungen bot und trotzdem den Lichteinfall gewährleis-  
te. Das Zentrum des mittelalterlichen Hauses bildete der Herd, der zum Kochen genutzt  
180 wurde und zusätzlich Wärme spendete. Der entstandene Rauch konnte durch das so-  
genannte Eulenloch, einer kleinen Öffnung in der Decke, entweichen.<sup>22</sup> Die Mahlzeiten  
wurden an einem massiven und grob geschreinerten Tisch eingenommen. Um den Tisch  
herum standen Bänke oder Böcke, Stühle gab es nur selten.<sup>23</sup> Als Schlafplatz für die  
Erwachsenen dienten Pritschen, während die Kinder sich auf dem Boden im Stroh zur  
185 Ruhe legten.<sup>24</sup> Als Decken wurden Schafsfelle verwendet. Zusätzlich zu den Decken  
spendeten die Tiere Wärme, da diese oft, trotz des Geruchs, im selben Raum unterge-  
bracht waren.<sup>25</sup>

## 5. Die Landwirtschaft

### 5.1. Die Werkzeuge

Die technisch größte Entwicklung des Hochmittelalters sei der Schollen- bzw. Beet-  
pflug gewesen. Bis zur Entstehung dieses neuen Gerätes wurde das Feld mit einem Ha-  
190 kenpflug bearbeitet, der die Erde aber nur aufgeritzt und sie nicht umgewälzt hat, was in  
unserer Klimaregion unzureichend war, da die Erde gut belüftet werden musste, was nur  
gewährleistet werden konnte, wenn die Erde gewendet wurde. Dass der Beetpflug den  
Boden wenden konnte, lag an seinem asymmetrischen Aufbau. An einer Seite befand  
sich ein Streichbrett, das den Boden umgewälzt hat. Am älteren Hakenpflug befanden  
195 sich an beiden Seiten sehr kleine Streichblätter, die den Boden nicht wenden konnten.  
Durch diese effektive Bearbeitung des Bodens reichte es, einmal zu pflügen, im Gegen-  
satz zur Arbeit mit dem Hakenpflug, bei der noch mehrmals quergepflügt werden muss-

---

<sup>22</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S. 39 (2001)

<sup>23</sup> Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 128-129 (1983)

<sup>24</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S. 39 (2001)

<sup>25</sup> Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 130 (1983)

te. Neben dem verbesserten Effekt des Beetpfluges war er auch einfacher zu verwenden, denn er hatte ein Radvorgestell, was Kraft und Zeit einsparen ließ.<sup>26</sup>

200 Da der Pflug leichtläufiger wurde und es mit dem Kummet ein neues Zuggeschirr gab, konnten Pferde als Zugtiere dienen, die ausdauernder und schneller waren. Vor der Einführung des neuen Zuggeschirres konnten nur Ochsen den Pflug ziehen, da das alte Geschirr die Pferde am Atmen hinderte. Zusätzlich zum Kummet wurden auch noch Hufeisen entwickelt, welche mit Nägeln an den Hufen der Pferde befestigt wurden, um die  
205 Leistung der Pferde noch weiter zu steigern und die Arbeit so effizienter zu gestalten.<sup>27</sup>

Gerade hier, in küstennahen Gebieten sei dies ein entscheidender Vorteil gewesen, weil für die Ernte günstige Wetterbedingungen schnell genutzt werden mussten. Die Pferde boten noch einen weiteren Vorteil: sie wurden vermehrt auch im zum Transport eingesetzt. Hierfür gab es neue große vierräderige Wagen.<sup>28</sup>

210 Die Pferde wurden außerdem vor die Egge gespannt, was auch erst durch das neue Zuggeschirr möglich wurde. Das Eggen war notwendig, um den Boden möglichst optimal auf das Saatgut vorzubereiten, hierbei wurde die vom Pflügen noch feste Erde weiter zerkleinert und weitgehend von Unkraut befreit. Da die Egge im Gegensatz zum Pflug komplett aus Holz gebaut wurde, war sie leicht genug um von den Pferden recht schnell  
215 gezogen zu werden, was die Effektivität bedeutend erhöhte.<sup>29</sup>

Aus der Sichel wurde die Sense entwickelt, die das aufrechte Arbeiten und vollen Krafteinsatz ermöglichte, was die Getreideernte effektiver gestaltete. Das so geerntete Getreide wurde dann mithilfe von Dreschflegeln gedroschen, die aus Leder hergestellt wurden. Leder als Material zu verwenden brachte den Vorteil mit sich, dass sich auch  
220 arme Bauern diese Werkzeuge leisten konnten.<sup>30</sup>

## 5.2. Die Ackerlandnutzungssysteme

Der Hakenpflug ließ dank seiner beidseitigen und sehr kleinen Streichbretter zu, dass der Bauer Furche an Furche pflügen konnte, durch das mehrmalige querpflügen entstanden meistens quadratische Äcker. Durch den asymmetrischen Aufbau des Beetpfluges musste der Bauer aber an der Ober- bzw. Unterseite des Ackers ohne zu pflügen an  
225 die nächste Längsseite fahren, um dort weiter zu pflügen. Für den Einsatz des Beetpflu-

---

<sup>26</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 119-121 (1987)

<sup>27</sup> Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 122 (1983)

<sup>28</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 125 (1987)

<sup>29</sup> Ebenda, S. 125-126

<sup>30</sup> Ebenda, S. 126-128

ges waren deshalb so genannte „Langstreifenfelder“ von Vorteil, da hier der Weg ohne Nutzen geringer gewesen sei.<sup>31</sup> Zusätzlich zu der Veränderung der Form der Felder wurden auch die Ackerlandnutzungssysteme weiterentwickelt. In den unterschiedlichen Regionen gab es zahlreiche unterschiedliche Systeme, wie zum Beispiel die Egartwirtschaft in den Alpen und die Brandrodung in weiten Teilen Europas. Doch im Hochmittelalter wurden die meisten Systeme dann durch die Dreifelderwirtschaft abgelöst. Bei der Dreifelderwirtschaft wurde auf den Äckern abwechselnd Winter- und Sommergetreide angebaut, ein Jahr lag der Acker brach. Auf der Brache konnte zum Beispiel Klee zur Gründüngung oder Gemüse angebaut werden.<sup>32</sup> Dieses neue System brachte vor allem eine Steigerung der Ernteerträge mit sich.<sup>33</sup> Aber nicht nur durch die größeren Erträge senkte sich die Gefahr von Hungersnöten, auch die Verteilung in Winter- und Sommergetreide sicherte die Nahrung, da nach einer Missernte beim Wintergetreide immer noch auf das Sommergetreide zu hoffen war. Diese Verteilung bot noch einen weiteren Vorteil; die Arbeit des Bauern verteilte sich über das ganze Jahr, sodass es nicht nötig war, alle Äcker innerhalb weniger klimatisch optimaler Tage zu bearbeiten.<sup>34</sup>

Ein potenzieller Nachteil für den Bauern war der Flurzwang, der ihn nicht unwesentlich in seinen Entscheidungen eingrenzte. Ab dem 12. und 13. Jahrhundert wurden in den Dörfern Großfelder angelegt und die Rotation der Bewirtschaftung somit für alle Bauern verbindlich gemacht. Diese Großfelder wurden auch „Zelgen“ genannt, weshalb das systematische Zusammenfassen von Feldern „Verzelgung“ genannt wurde.<sup>35</sup>

## 6. Die Ernährung

### 6.1. Der Hunger

Das 12. Jahrhundert wurde durch außergewöhnlich starke Hungersnöte geprägt, unter denen vor allem die armen Bauern litten. Eine Hungersnot entstand in unseren nördlichen Regionen vor allem durch zu nasse Sommer, die die Ernte zerstörten.<sup>36</sup> Solche Sommer verursachten dann den Hunger für die folgenden zwei Jahre, da die Bauern

---

<sup>31</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 120 (1987)

<sup>32</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 158-159 (2006)

<sup>33</sup> Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck, S. 130 (1987)

<sup>34</sup> Ebenda, S. 132

<sup>35</sup> Ebenda, S. 130

<sup>36</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 33 (2006)

auch das Saatgetreide verzehren mussten, statt es für die nächste Aussaat zurück zu legen. Die Bauern wurden von Heißhunger in dieses Dilemma getrieben, denn Heißhunger sei eine Erfahrung gewesen, die eine Todesgefahr beinhalte. Diesen Zusammenhang beschreiben die Begriffe „Fames et mortalitas“ was auf Deutsch „Hunger und Mortalität“ heißt und die Hungersnöte beschreibt.<sup>37</sup> Durch die sinkenden Bevölkerungszahlen folgte auf die Hungersnot ein Überangebot an Nahrung, in dessen Folge die Preise fielen. Dies sorgte für Armut unter den Bauern.<sup>38</sup> Die Menschen sind während dieser Hungersnöte aber nicht einfach verhungert, häufig sind sie an Mängeln oder besonders qualvoll an Vergiftungen durch von Pilzen befallenes Getreide gestorben. Die Krankheit „Ergotismus“ wurde damals als „heilige Krankheit“<sup>39</sup> bezeichnet, da die Betroffenen unter so heftigen Qualen litten, wie es Jesus am Kreuz getan haben soll. Die Menschen konnten betroffenes Getreide gut erkennen, da es beim Aufschneiden des Brotlaibes so aussah, als würde Blut aus dem Laib laufen, denn das Getreide floss schwarz heraus. Trotzdem aßen die Menschen das Brot, da der Heißhunger in solchen Zeiten schlimmer erschien sei, als die Leiden des Ergotismus.<sup>40</sup> Die Menschen erklärten sich diese Qualen als Strafe Gottes und die Reaktionen des Klerus waren zweigespalten. Ein Teil der Geistlichen trieb den Getreidewucher ohne Rücksicht auf die Hungernden voran. Der andere Teil des Klerus kümmerte sich um sie, versorgte sie mit Nahrung und kaufte diese sogar mithilfe von Kirchengut.<sup>41</sup>

## 6.2. Das Getreide

Durch die neue Dreifelderwirtschaft entstand eine Ernährungsumstellung, die „Vergetreidung“ genannt wird. Vergetreidung beschreibt die Veränderung der Ernährungsweise im Hochmittelalter von einer ausgewogenen Ernährung zu einer getreide- und damit sehr kohlehydratreichen Ernährung. Eine so getreidereiche Ernährung konnte aber nur schwer abgesichert werden, denn die hochmittelalterlichen Getreidesorten seien nur

---

<sup>37</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 34-35 (2006)

<sup>38</sup> Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und angeschlossene Buchgemeinschaft, S. 71 (2001)

<sup>39</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 37 (2006)

<sup>40</sup> Ebenda, S. 35-37

<sup>41</sup> Ebenda, S. 39-40

275 wenig effizient gewesen. Das Saatgut vervierfachte sich höchstens und zusätzlich waren die Körner kleiner als die unserer heutigen Getreidearten. Diese geringe Effizienz brachte ein weiteres Problem mit sich, denn in den Feldern wuchs viel Unkraut, was meistens mitverzehrt wurde und dann in manchen Fällen zu Vergiftungen führen konnte.<sup>42</sup>

280 Das Getreide, das den Bauern die meisten Vorteile brachte, war der Roggen. Der Anbau von Roggen habe verhältnismäßig sichere Ernten gewährleistet, da der Roggen kaum Ansprüche an den Boden stellt und sogar Temperaturen bis zu -30 Grad Celsius standhalten kann. Die Lagerung war einfacher als bei anderen Getreidesorten und das Schwarzbrot, das aus dem Roggen gebacken wurde, war länger haltbar als andere Sorten. Durch diese praktischen Eigenschaften des Roggens bot er unter anderem Nahrung zum Landausbau, da er auch auf frisch gerodeten Flächen gedeihen konnte und so den Pionieren die Nahrung sicherte.<sup>43</sup>

Die getreidereiche Ernährung bestand aus warmen Brei und Brot. Dabei wurde Brot hauptsächlich aus Roggen und für die Oberschicht auch aus Weizen gebacken, für die sehr Armen gab es noch Gerstenbrot.<sup>44</sup> Im Hochmittelalter wurden erste Brotlaibe gebacken, davor gab es Fladenbrote. Allerdings war die Ausbeute an Brot sehr gering, da der Teig nicht sehr quellfähig war und zudem noch lange gebacken wurde. Die Menschen mussten sich ihr Brot selber backen, was voraussetzte, dass jeder Haushalt einen eigenen und geeigneten Backofen hatte. Da dies nicht überall der Fall war, gab es vor allem im Süden Gemeindebackhäuser, in denen jeder sein eigenes Brot backen konnte.<sup>45</sup>

295 „Haferbrei ist die Grundnahrung armer Leute.“<sup>46</sup> Brei wurde meistens aus Hafer gekocht, der ähnlich robuste Eigenschaften hat wie der Roggen. Zum einen brachte er relativ sichere Ernten und zum anderen ist er mit seinen Fetten und Proteinen sehr nahrhaft.<sup>47</sup> Es habe aber auch Brei gegeben, der aus verschiedenen Gemüsesorten gekocht wurde und da der Wasseranteil immer unterschiedlich gewesen sein könnte, sei von heute aus nicht mehr zu sagen, ob es eher Brei oder eher Suppe gewesen sei. Zu beson-

---

<sup>42</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 74 (2006)

<sup>43</sup> Ebenda, S. 75-76

<sup>44</sup> Ebenda, S. 75,82

<sup>45</sup> Ebenda, S. 84-85

<sup>46</sup> Ebenda, S. 82

<sup>47</sup> Ebenda, S. 82

deren Anlässen wurde Brei auch aus Hirse gekocht, denn Hirsebrei war sehr schmackhaft und daher sehr beliebt.<sup>48</sup>

### 6.3. Das Obst und Gemüse

305 Das Mittelalter sei eine Zeit des Vitaminmangels gewesen, denn es gab nicht ausreichend Obst oder Gemüse. Obst war selten, das Wissen, die wilden Bäume zu kultivieren, wurde von den Klöstern weitergegeben, aber nicht immer von ihnen ausgeführt, die Mönche waren für das Wissen zuständig, die Arbeit wurde von anderen verrichtet. Besonders weit entwickelt sei dabei der Ordenszweig der Zisterzienser gewesen, denn sie  
310 hatten schon ausgeprägte Baumschulen.<sup>49</sup>

Im Hochmittelalter wurde die Obstbaumzucht stark intensiviert. Der Schwerpunkt der Obstbaumzucht verlagerte sich von den Klöstern in die Städte, in denen die Bevölkerung die Obstbaumzucht betrieb. Das Wissen verbreitete sich in der ganzen Bevölkerung und es gab sogar Literatur in der Volkssprache, so populär wurde die Obstbaumzucht.<sup>50</sup>  
315

Doch auch nach der Intensivierung gab es nicht genug Vitamine. Dörrobst wurde auch exportiert, es gab teure Feigen und Rosinen, sogar Äpfel und Birnen wurden getrocknet, um sie für den Transport haltbar zu machen. Auf den Märkten wurde auch frisches Obst verkauft, doch das gab es nur, wenn etwas übrig geblieben war.<sup>51</sup> Für Bauern zugänglich waren vor allem Beeren aus dem Wald oder vom Waldesrand. Himbeeren, Brombeeren und Walderdbeeren mussten nicht kultiviert werden und standen jedem zur Verfügung.<sup>52</sup>  
320

Gemüse gab es bis zum Hochmittelalter und der Einführung der Dreifelderwirtschaft eher verstreut und unüberblickbar, erst in der Dreifelderwirtschaft wurde Gemüse wirklich gezüchtet. Auf der Brache konnten Erbsen, Bohnen und Linsen angebaut werden. Für die Bauern praktisch war vor allem, dass sich die Erntezeiten des Gemüses nicht mit denen des Getreides überschneiden. In den Städten gab es viele Gemüsegärten, vor den  
325

---

<sup>48</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 82-83 (2006)

<sup>49</sup> Ebenda, S. 152-153

<sup>50</sup> Ebenda, S. 154

<sup>51</sup> Ebenda, S. 155-156

<sup>52</sup> Ebenda, S. 157

Städten sogar regelrechte Monokulturen für den Export. In diesem großen Stil wurde Gemüse in Dörfern nicht angebaut.<sup>53</sup>

#### 6.4. Das Fleisch

330 Das ganze Mittelalter sei von einer durchgehenden Fleischarmut, zumindest für den durchschnittlichen Bürger, geprägt worden. Im Hochmittelalter waren die Bauern dann gezwungen, ihr Vieh selber zu halten und zu züchten. Dabei kam ihnen zur Hilfe, dass es Hirten gab, die quasi von der Gemeinde angestellt waren, um das Vieh aller Bauern der Gemeinde zu hüten. Die Fleischarmut wurde dadurch verstärkt, dass die Bauern nur  
335 im November und Dezember schlachten konnten. Das Fleisch musste konserviert werden und so gab es nur in wenigen Monaten frisches Fleisch.<sup>54</sup>

Das beliebteste Fleisch sei Schweinefleisch gewesen. Es war fett und damit nahrhaft, es lieferte also viel Energie für anstrengende Arbeiten. Dabei ist aber zu sagen, dass das mittelalterliche Schwein mehr Ähnlichkeit mit einem Wildschwein hatte, als mit dem  
340 heutigen Schwein. Es war aufgrund seiner geringen Ansprüche und seinem schnellem Wachstum recht einfach zu züchten und wurde oft zur Mast in die Wälder getrieben. Rindfleisch war mager und deshalb unbeliebt, außerdem hatten die Ochsen auch Wert als Zugtiere. Aber auch das mittelalterliche Rindvieh unterschied sich stark zu den heutigen Rindern, sie waren erheblich kleiner.<sup>55</sup>

345 Wild wurde in Hoch- und Niederwild eingeteilt, Niederwild durfte auch von einfachen Bürgern gejagt werden, das Hochwild war dem Adel vorbehalten. Zum Niederwild gehören Hasen, Füchse und Vögel. Wild bot die Gelegenheit frisches Fleisch zu essen, deshalb hatte es für die niedere Bevölkerung einen hohen Wert.<sup>56</sup>

#### 7. Fazit

Nach der Analyse der Faktoren Dorf, Familie, Haus, Landwirtschaft und Ernährung  
350 konnten wir folgende Schlüsse über das Leben der Bauern im Hochmittelalter ziehen: Sofern die Bauern in einem Dorf lebten, konnten sie die Vorteile der Gemeinschaft genießen. Diese äußerten sich der gemeinsamen Verteidigung gegen Angriffe oder Unter-

---

<sup>53</sup> Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 158-159 (2006)

<sup>54</sup> Ebenda, S. 97-99

<sup>55</sup> Ebenda, S. 99

<sup>56</sup> Ebenda, S. 103

stützung bei Geburten, Todesfällen oder Bränden. Außerdem mussten die Bauern nach Einführung der Dreifelderwirtschaft ihre Felder zur gleichen Zeit bewirtschaften. Dies

355 schränkt zwar einerseits die Entscheidungsfreiheit der einzelnen Bauern ein, da diese nicht frei entscheiden konnten, welches Feld sie wie bestellten, sichert aber andererseits durch die Rotation der Bewirtschaftung die Ernte. Auch einige der neuen Dorfstrukturen, die sich im Hochmittelalter entwickelten hatten Vorzüge für die Bauern. Dadurch, dass das Vieh bei den Rundlingen in der Dorfmitte gehalten wurde, konnte es besser

360 abgesichert werden. Die Bewohner eines Marschhufendorfes genossen das besondere Privileg, Streitigkeiten untereinander zu klären, was im Mittelalter eine große Selbstständigkeit bedeutete. Da der Wald Allmende war, durften die Bauern dort, falls der Grundherr dies nicht untersagte, jagen, Beeren sammeln und das gefällte Holz nutzen. Über das Jahr hinweg bot Wildfleisch die einzige Quelle für frisches Fleisch und war

365 eine gute Alternative, falls das eigene Mastvieh an Krankheiten litt und daran verstarb. Beeren waren für die Bauern ein erschwinglicher Vitaminlieferant. Das Holz konnte als Bau- oder Heizmaterial genutzt werden. Die Wandlungen in der Bauart der Häuser waren erheblich. Durch die Entwicklung des Ständerbaus und des Sparrendachs wurden die Häuser beständiger und bekamen eine bessere Standhaftigkeit, sodass sie über mehrere Generationen hinweg bewohnbar waren und auch heute noch zu finden sind. Da der Bansenraum des Hallenhauses viel Platz bot, konnte dieser zur Lagerung der Ernteerträge genutzt werden, was zusätzlich eine Isolationsfunktion mit sich brachte. Durch die zentrale Platzierung des Ofenfeuers im Wohnbereich wurde die Wärme gleichmäßig im

370 Raum verteilt und konnte auch zur Trocknung des Getreides im Bansenraum genutzt werden, was vor allem in Küstennähe ein Vorteil war, da es schwierig war, die Ernteerträge bei dem feuchten Meeresklima zu trocknen, dadurch wurde die Qualität des Getreides verbessert und seine Haltbarkeit verlängert. Da vor allem Roggen lange haltbar war und unter den verschiedensten Bedingungen wachsen konnte, bot es sich an, ihn auf der neugewonnenen Kulturfläche, die durch die Rodungen des Hochmittelalters freigelegt wurde, anzubauen, was eine gute Lebensgrundlage für die neu angesiedelten Dörfer

380 bieten konnte. Diese körperlich anstrengende Arbeit in der Landwirtschaft wurde durch neue Werkzeuge, wie den Beetpflug und das Kummet erheblich erleichtert, wodurch die Produktivität anstieg. Da die bäuerliche Familie eine Konsum- und Produktionsgemeinschaft war, deren Lebensgrundlage die Landwirtschaft war, musste der Erbe den Hof seines Vaters weiterführen und bewirtschaften. Dieser hatte die Pflicht, den Vater sozial abzusichern, indem er ihn versorgte, was für den Erben eine zusätzliche Last darstellte,

385

jedoch hatte er eine gesicherte Lebensgrundlage, da er sich keinen eigenen Hof aufbauen musste. Das Gegenteil galt für die Brüder des Erben, falls er sie nicht auf dem Hof aufnahm. Dies führte zu einer Spaltung zwischen armen und reichen Bauern. Wenn ein Hof jedoch auf mehrere Erben aufgeteilt wurde, weil in diesem Dorf das Prinzip der Realteilung angewandt wurde, musste darauf geachtet werden, dass die Größe der aufgeteilten Fläche noch ausreichend bewirtschaftet werden konnte, um die Familie zu ernähren, da sonst eine Nahrungsmittelknappheit drohte. Solche Nahrungsmittelknappheiten waren im Hochmittelalter ein großes Problem, während der Hungerzeiten starben viele Menschen. Der Heißhunger führte zu irrationalem Verhalten, wie dem Verzehr von Saatgut oder giftigem Getreide oder in manchen Teilen Europas sogar zu Kannibalismus. Dieses Verhalten zeigt, wie sehr die Menschen an Hunger gelitten haben und wie das Bewusstsein der Menschen während Hungersnöten eingeschränkt wurde.

Das Leben der Bauern war aber nicht nur von Hunger und harter Arbeit in der Landwirtschaft und bei den Rodungen geprägt, sondern auch durch Vergnügen an vielen Tagen mit Festen im Dorf. Für die Bauern war das Hochmittelalter eine Zeit voller neuer Techniken und Entwicklungen, mit denen sie ihr Leben Stück für Stück verbessern konnten.

## 8. Literaturverzeichnis

Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag. (1983)

Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter. 3., unveränderte Auflage. München: C.H. Beck. (1987)

Schneider, Rolf: „Von Fruchtbarkeit und Armut: Das Leben der Bauern“. In: Prof. Dr. Hägermann, Dieter (Hg.): Das Mittelalter. Die Welt der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche. Auflage ohne Angabe. Ort ohne Angabe: RM Buch und Medien Vertrieb bH und angeschlossene Buchgemeinschaft. (2001)

Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Auflage ohne Angabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. (2006)

## Anhang

### Schriftliche Versicherung der selbständigen Anfertigung

Hiermit erklären wir, dass wir die vorliegende Facharbeit selbständig angefertigt haben, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und die Stellen der Facharbeit, die im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt aus anderen Werken entnommen wurden, mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht haben.

Die Kapitel 2.1, 2.2, 2.3, 3, 4 hat Alina Walter eigenverantwortlich verfasst und ist für die Einleitung und das Fazit mitverantwortlich.

Die Kapitel 2.4, 5, 6 hat Pia Louisa Oehlerking eigenverantwortlich verfasst und ist für die Einleitung und das Fazit mitverantwortlich.

(Ort, Datum)

Alina Walter:

---

Pia Louisa Oehlerking:

---